



Bundeswehr-Kampfanzug 1955 (l.), 1983*: Konkurrenz für ausgebleichte Jeans?

BUNDESWEHR

Oliv raus

Mit neuen Tarnfarben, Theater und Kinderfreizeiten will das Verteidigungsministerium die Wehrkraft stärken.

Wie lange die Wehrpflichtigen von 1989 an dienen müssen, weiß bislang nicht einmal der Verteidigungsminister: 18, 19 oder gar 20 Monate?

Manfred Wörner hat sich nach der Marathonsitzung der Hardthöhenspitze am vergangenen Montag noch einmal in den Urlaub zurückgezogen. Er wolle „mit sich selbst zu Rate gehen“, beschied er seine Mitarbeiter.

Wie die jungen Soldaten in Zukunft ausgestattet werden sollen, ist dagegen klar. Heeresinspekteur Mainhardt Glanz zwingt Nato-Oliv raus und Bunt rein. Scheckig und martialisch soll die Feldkleidung wieder sein. „Wir kehren“, sagt der Bundeswehrgeneral, „zu Altem, Bewährtem zurück.“

Vorbild ist die US-Armee, deren Soldaten seit der Amtsübernahme Ronald Reagans einen Kampfanzug in Tarnfarbe erhalten, der einst den Eliteeinheiten, den Marine-Infanteristen (Marines) und den Fallschirmjägern der Luftlandedivisionen, vorbehalten war.

Die neue Kluft soll helfen, die Kampfmoral der amerikanischen Soldaten zu stärken. Immerhin zog die US-Armee in Schwarz-braun-khaki-grün siegreich in Grenada ein, ganz grün dagegen war sie in Vietnam dereinst kläglich untergegangen.

Während die Umkleidung des US-Heeres in Europa inzwischen abge-

schlossen ist, soll die bundesdeutsche Truppe erst in den nächsten Jahren neu gestylt werden. Warum die Soldaten eine andere Montur brauchen, weiß nicht einmal der Heeresinspekteur selbst so recht zu begründen. Mal behauptet Glanz, man wolle Mängel der alten Soldatengarderobe beseitigen, dann wieder heißt es, die Streitkräfte müßten mit der Mode gehen. Glanz: „Die Taktik ist veränderlich.“

Viel wahrscheinlicher ist: Der Molekskin-Feldanzug in Nato-Oliv wirkt den Militärs allmählich zu zivil. Nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen tragen immer häufiger die Hosen mit den aufgesetzten Seitentaschen an den Oberschen-



US-Marines im Tarnanzug
Siegreich nur in Schwarz-grün-braun

keln und die knapp sitzenden Jacken. Verwaschen macht die Militärgarderobe mittlerweile fast schon ausgebleichten Jeans Konkurrenz.

In den Gründerjahren der Bundeswehr trugen die Soldaten schon einmal gefleckte Kampfanzüge, erst 1958 wurden die olivfarbenen Modelle kreiert. Sie seien, begründeten die Modemacher der Bundeswehr, leichter, luftdurchlässiger als die alten, zudem wetterbeständig und im Gelände nicht so leicht zu erkennen.

Das gilt nun auf einmal nicht mehr. Oder sollte der Saure Regen

die Bäume schon so verändert haben, daß Grün dem Feind im Wald auffallen müßte?

Vor die große Umkleideaktion – das letzte „Glanz-Stück“, wie im Hause Wörner gespottet wird – hat die Militärbürokratie das Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung (BWB) gesetzt.

Dort werden nun Ausschreibungen für die neuen Modelle verfertigt, Stoffproben begutachtet, Scheuer- und Reißproben veranstaltet. Die größten Schwierigkeiten bereiten Farbzusammenstellung (wieviel Schwarz, wieviel Braun, wieviel Grün?) und Farbechtheit. Mehr als zwei Jahre werden voraussichtlich vergehen, bis die „Trageversuche in der Truppe“ beginnen können.

Dem amtierenden Heeresinspekteur, der demnächst in Pension geht, dauert dies zu lange. Er will deshalb einstweilen wenigstens den Fuhrpark aufpolieren. Zwar weiß Glanz noch nicht, wie viele neue gepanzerte Kampfwagen das Heer in den neunziger Jahren bekommen wird (wahrscheinlich nur 1500 statt der geforderten 4500), aber wenigstens die vorhandenen sollen so aussehen, daß sie zum neuen Soldaten-Outfit passen.

In den nächsten Monaten erhalten die Wehrpflichtigen Pinsel, Schablonen und Farbtöpfe in die Hand gedrückt, um die Panzer, Last- und Geländewagen neu anzumalen. Die „Gefechtsfahrzeuge“ sollen schon vom Herbst an in Schwarz-Braun-Grün-Tönen durchs Gelände raseln, während die Soldaten noch – stillwidrig – olivfarben gewandet sind. Malstatt Putz- und Flickstunden für die Wehrpflichtigen.

Manfred Wörners Planer sind mittlerweile auch auf andere originelle Ideen gekommen.

Selbst bei 18 Monaten Wehrdienst wird, wie Generalinspekteur Wolfgang

* Verteidigungsminister Manfred Wörner (r.) beim Truppenbesuch.

„Geht doch mal in die DDR“

Wie die Bundeswehr im Theater ihre Friedensliebe beweist

Das Bundesverteidigungsministerium möchte seine Sorgen um die Mannschaftsstärke der Bundeswehr mildern und von einer Schauspieltruppe im Theater den Wehrdienst als „Friedensdienst“ darstellen lassen. Für die Badischen Kammerschauspiele dachte sich der 63jährige Journalist Thilo Koch ein Exposé aus; der Krimi-Regisseur Jürgen Roland („Stahlnetz“) erklärte sich bereit, das Werk zu inszenieren, wurde aber von seinem Sender nicht freigegeben. Nach einer internen Schätzung müßte das Verteidigungsministerium zu den Kosten von knapp einer Million etwa 700 000 Mark beisteuern, um das Kunstwerk 150mal vor wehr(un)willigen Jugendlichen aufführen zu lassen. Die für den 28. April geplante Premiere wurde inzwischen auf den 27. September verschoben; Ort: Stetten, Titel des Dramas: „Die Gewissensfrage“. Das Drehbuch wurde vom Informations- und Pressestab des Wörner-Ministeriums genehmigt, ergänzt und korrigiert. Wortlaut des Koch-Exposés:

Die einzige Scene und Dekoration des Stückes ist eine typische Eckkneipe, in der sich folgende Personen treffen:

1. Der Wehrpflichtige, der seine Zeit beim Bund als Dienst für den Frieden versteht.
2. Seine Freundin, die vom Kirchentag als überzeugte Pazifistin wiedergekommen ist.
3. Sein Freund, ein Grüner und Wehrdienstverweigerer aus politischen Gründen, der „eigentlich“ in West-Berlin lebt.
4. Sein Lehrer, der noch den Zweiten Weltkrieg mitgemacht hat, dann „ohne mich“ sagte und heute das westliche Verteidigungsbündnis für die einzige verlässliche Grundlage der Existenz der Bundesrepublik Deutschland hält.
5. Die Wirtin, eine „Mutter Courage“, die kein Blatt vor den Mund nimmt und eine Politik der Stärke für das einzig Richtige hält, sie stammt aus der DDR.

Während der Dialoge und während des Handlungsablaufs kommen einige unbequeme Fragen aus dem Zuschauer-raum von der

6. Person. Es ist ein junger Pfarrer, der der Friedensbewegung angehört und der mit der Freundin (2) und dem Grünen (3) auf der Bühne sympathisiert.

Andere Fragen aus dem Zuschauer-raum stellt die

7. Person. Sie ist eine junge Lokalreporterin, die auf der Seite des Wehrpflichtigen (1) und z. T. des Lehrers (3) steht, aber nicht so weit geht wie die Wirtin (5).

Diese beiden „Zuschauer“ kommen zwei- oder dreimal auf die Bühne, um in der Scene selbst ziemlich energisch und dramatisch ihre kritischen Einwürfe zu vertreten. Dabei kommt es auch zu Wortwechseln zwischen dem Pfarrer und der Reporterin, die in vielem entgegengesetzter Ansicht sind, aber beide großen Wert auf die Einhaltung demokratischer Spielregeln legen. Insofern wächst ihnen im Stück eine Art Schiedsrichterrolle zu, wenn es beispielsweise zwischen Freundin und Wirtin, Soldat und Freund recht hitzige Auseinandersetzungen gibt.



Ideenlieferant Koch
„Alle in einem Boot“

Die Dramaturgie hat in etwa zum Vorbild „Die zwölf Geschworenen“. Was in diesem Stück von Reginald Rose „das Urteil“ ist und die Urteilsfindung, ist in dieser Inszenierung ein Konflikt um den Wehrpflichtigen. Seine Freundin und sein Freund haben ihm ein Ultimatum gestellt: Er soll in dieser Nacht die Bundeswehr verlassen und untertauchen, weil die atomare Eskalation (Stationierung von immer mehr Raketen in der Bundesrepublik Deutschland) jeden Dienst mit der Waffe zum „Verbreichen an der Menschheit“ mache.

Freundin und Freund haben für die nächsten 24 Stunden alles vorbereitet, um dem Wehrpflichtigen eine „Absetzbewegung“ zu ermöglichen, die Freundin will mit ihm gehen.

Über diesen Plan sprechen nur die drei miteinander, sie verbergen ihn vor den

anderen – nicht jedoch vor den zwei Zuschauern, die sich dazu äußern. Lehrer und Wirtin kommen ins Gespräch mit Argumenten, die zum Thema Wesentliches beitragen, ohne daß diese beiden Personen wissen, wie heiß der Boden in der Eckkneipe an diesem Abend ist – besonders für den Wehrpflichtigen.

Der Wehrpflichtige ist mit Überzeugung beim Bund. Schwankend macht ihn für ein paar Minuten nur die Entscheidung seiner Freundin, die ihm droht, sich von ihm zu trennen, wenn er nicht den „moralischen Mut“ aufbringe, eine „Gewissensentscheidung“ zu fällen und ihr zu folgen auf dem Weg: „Frieden schaffen ohne Waffen.“ Der Wehrpflichtige bleibt bei seiner Meinung: Frieden kann es angesichts der Bedrohung durch die Aufrüstung und Vorrüstung der Sowjet-Union nur geben, wenn das Gleichgewicht der Kräfte gewahrt wird.

Friedenssehnsucht haben wir alle, aber sie genügt nicht: Der Weltfrieden wurde seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nur gewahrt, weil die Abschreckung, auch durch Atomwaffen, wirksam blieb. Der Wehrpflichtige wirft Freundin und Freund vor, daß sie Opfer einer Angstpsychose und Angstkampagne sind.

Der Freund argumentiert: Friede ist mehr als organisierte Kriegslosigkeit. Die USA wollen die Erstschlagsfähigkeit und halten einen begrenzten Atomkrieg in Europa für führbar. Die Angst vor den Russen wird von Regierungen und Rüstungsindustrie im Westen künstlich geschürt.

Die Rüstung ist in den kapitalistischen Ländern ein Riesengeschäft. Immer wahrscheinlicher wird ein atomarer Schlagabtausch aus Versehen. Die Pershing-2 vergrößert diese Gefahr dramatisch. Auch die amerikanische Friedensbewegung sieht das so: „Freeze Now“ und Bischöfe warnen Washington ebenso dringlich wie die Grünen und die Friedensbewegung in Deutschland Bonn warnen. Einseitige Abrüstung des Westens ist der einzige Weg, den atomaren Holocaust zu verhindern: lieber rot als tot.

Die Wirtin entrüstet sich über das „grüne Gemüse“ und den „alternativen Quatsch“ in ihrer Kneipe. Macht erst mal durch, was wir erlebt haben! Geht doch nur mal für eine Woche in die DDR. Fragt mal die Häftlinge. Habt ihr schon mal was von Solschenizyn und dem Archipel Gulag gehört? Von Sacharow?

Klar, auch die Amis sind keine Engel. Aber sie haben Berlin gerettet, und sie sind die einzigen, die die Russen daran

hindern können, morgen zum Atlantik zu spazieren. Ich habe meinen Mann durch die Nazis verloren und meinen Sohn durch die Kommunisten. Mir reichen zwei Diktaturen. Ich sage: lieber tot als rot.

In dem immer hitziger werdenden Streit bleibt der Lehrer ruhig, er versucht zu vermitteln. Als einziger von allen sieben Personen des Stückes weiß er, was Krieg wirklich heißt, er war 1939 bis 45 dabei, wurde verwundet, kam in russische Kriegsgefangenschaft. Dennoch trägt er den russischen Menschen nichts nach, er lernte sie verstehen, nachdem er erfahren hatte, was sie leiden mußten – unter Stalin wie durch Hitler.

Er bringt auch dem Wehrdienstverweigerer Respekt entgegen. Er versteht das christliche Engagement der Freundin. Er findet es gut, wie genau die jungen Leute es mit ihrem Gewissen nehmen. Dagegen-sein-Dürfen gehört für ihn zu den wichtigen Errungenschaften der ersten stabilen Demokratie in Deutschland. Aber er warnt mit allem Ernst davor, diese Bundesrepublik Deutschland durch „zivilen Ungehorsam“, durch blinden Amerikahaß, Austritt aus der Nato und „Selbstfinnlandisierung“ kaputtzumachen. Angst ist ein schlechter Ratgeber, sagt er und unterstützt den Wehrpflichtigen, wenn er der Angst die Tatsachen entgegenhält: den Gewaltverzicht der Bundesrepublik in den Ostverträgen und bei der KSZE, den Verzicht auf Angriffshandlungen bereits in der WEU-Erklärung 1954.

Dies alles läßt der junge Pfarrer („Zuschauer“) nicht gelten. Er beruft sich vor allem auf die Bergpredigt.

Die Message des Stückes wird sein: Wehrdienst ist rechtverstanden tatsächlich Friedensdienst. Ein enormes Mediengeräusch und wachsende Ängste in der Bevölkerung tragen dazu bei, daß diese Tatsache verdeckt und sogar denunziert wird. Die Dialoge sollen so geführt werden, daß die Polarisierung Konturen bekommt, die heute in der Bundesrepublik die Menschen mehr und mehr trennt und auch in den Familien und Gruppen zu persönlichen Konflikten und Entfremdungen führt. Es wird keine billige Kapitulation der einen oder der anderen Seite geben. Jeder aber soll am Ende ein bißchen nachdenklicher und auch pragmatischer die Probleme sehen.

Haben schließlich also alle auf ihre Weise recht? Nein, der Wehrpflichtige entscheidet sich für seine Pflicht und für seine Überzeugung gegen Freundin und Freund. Der Lehrer rät allen, die Brücken nicht abbrechen, denn schließlich sitzen wir doch in einem Boot!

In der letzten Fassung des Drehbuchs sind die Personen des Pfarrers und der Lokalreporterin (6 und 7) weggefallen.

Altenburg errechnet hat, die Friedensstärke der Bundeswehr von 495 000 Mann nicht zu halten sein. 450 000 Mann aber sollen es auch in den neunziger Jahren mindestens sein.

Deshalb werden demnächst auch Wehrpflichtige gezogen, die bisher mit gutem Grund als nicht tauglich galten, Plattfüßer und Sehschwache zum Beispiel.

Das Studium der Theologie oder die freiwillige Meldung zum Grenzschutz, zur Polizei, zum Roten Kreuz und zum Technischen Hilfswerk sollen ebenfalls nicht länger vor dem Gestellungsbefehl schützen.

Außerdem will Wörner mehr Freiwillige werben. Dafür aber gilt es frühzeitig die Wehrbereitschaft zu wecken. Den Anfang machen die Badischen Kammer-schauspiele aus Emmendingen in Stetten am kalten Markt. Am 27. September startet das Lehrstück „Die Gewissensfrage“, in dem die Hardthöhen-Intendanten für eine Politik militärischer Stärke werben (siehe Kasten Seite 84).

Direktor Georg Weth hat zwar den zugesagten Zuschuß von 700 000 Mark noch nicht bekommen, weil Verteidigungsministerium und Bundespresseamt sich streiten, wer das Theater bezahlen soll. Aber er ist optimistisch. 200 Schulen, sagt er, hätten sich schon für die Inszenierung interessiert.

Ähnliche Resonanz erhoffen sich Wörner-Pressesprecher Jürgen Reichardt und seine Mitarbeiter von ihrer neuesten Idee: Zur „Nachwuchssicherung in der Jugendarbeit“ schlagen sie regelmäßige „Ferienfreizeiten der Bundeswehr für Jugendliche“ vor. „Altersgruppen und inhaltliche Gestaltung der Freizeiten wären nach Vorgaben der Meinungs- und Motivforschung im Bereich der Jugendlichenuntersuchungen

zu bestimmen. Sport könnte wesentlich sein (Erlangen von Qualifikationen)“, heißt es dazu im Aktenvermerk 01-55-07.

Die fatale Parallele zu den Wehrtüchtigungslagern der Hitlerjugend oder der DDR-Gesellschaft für Sport und Technik (GST) ist Reichardts Öffentlichkeitsarbeitern zwar bewußt, aber: „Das Rechtsbewußtsein sollte die Verwechslungsgefahr des Ansatzes zur Jugendarbeit totalitärer Staaten von vornherein ausschließen und die zu erwartende Kritik gelassen sehen.“

Nicht nur den Sozialdemokraten, die bisher das Treiben der Hardthöhe eher amüsiert betrachteten, ist inzwischen das Lachen vergangen.

SPD-Wehrobmann Horst Jungmann: „Nun hört der Spaß aber auf. Weiß Wörner eigentlich noch, was in seinem Ministerium so alles läuft?“

ZEUGUNG

Sensible Organe

Wissenschaftler führen die rapide zunehmende Unfruchtbarkeit in Industriestaaten auf Umweltgifte zurück.

Mediziner, die sich über Ursachen der Sterilität bei Frauen und Männern Gedanken machen, entwickeln mitunter erstaunliche Kreativität. „Da gibt es“, so der Hamburger Fortpflanzungsforscher Michael Trapp, „die abenteuerlichsten Theorien.“

Mal soll zu viel, mal zu wenig Sex daran schuld sein, auch Hot Pants und hautenge Jeans stehen im Verdacht. In der Fachliteratur werden harte Fahrradsattel wie Überanstrengung durch Jog-



Spermienzählung am TV-Mikroskop: Schwund von 47 Millionen